

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Nils Petter Molvær & Mino Cinelu,
SulaMadiana; Nils Petter Molvaer (tp,
voice, loops, effects), Mino Cinelu (dr,
perc, voice, ac-g, loops)
Modern Recordings / BMG

Die Stimme und die Trommel – das Skelett dieser Musik ist so archaisch wie der Ursprung des Musikmachens selbst, nur ist hier eine Trompete die Stimme. Auf einem neuen, spartenübergreifenden Label für Neue Klassik, elektronische Musik und Jazz begegnen sich zwei Musiker, für die „Grenzüberschreitung“ gleichsam zweiter Vorname ist: Nils Petter Molvær, der norwegische Trompeter, der so betörend Jazz, Electronica, Ambient und World Music verbindet; sowie Mino Cinelu, der französische Perkussionist aus Martinique, der seit seiner Zeit bei Miles Davis und Weather Report zu den Gefragtesten zwischen Jazz und Pop zählt. Allein mit Trompete und Trommel kommen sie freilich nicht aus, bleiben aber sehr sparsam, wenn sie ihr „Skelett“ mit „Fleisch“ anreichern.

Das Intro ist eine Duettminiatur für Trompete und Keramiktrommel (Udu), wobei Cinelu auch ein paar Akkorde auf der Akustikgitarre zupft. Dann reichert er einen Conga-Groove mit Small Percussion an, während Molvær per Harmonizer und Oktav-Divider weite Klangräume öffnet. Im Titelstück – der Name verknüpft die norwegische Insel Sula mit Martinique (trad.: Madina) – kreierte Cinelu durch repetitiven Ruf-gesang Afro-Flair, ein Pedaleffekt lässt die Trompete klingen wie eine E-Gitarre. Auf „O Xingu“, benannt nach dem brasilianischen Volk der Xingu, einem Stück mit (Bambus?) Flöte und laut-malerischem Urwald-Kolorit, folgt unter dem Titel „Take the A-Sharp Train“ eine Augenzwinkerei, die auf den fast gleichnamigen Ellington-Strayhorn-Klassiker anspielt, aber über ein Motiv aus „Rockin' in Rhythm“ läuft. Verführerische Klangwelten zwischen Archaik und Hightech auf stets wechselnde Art.

Berthold Klostermann



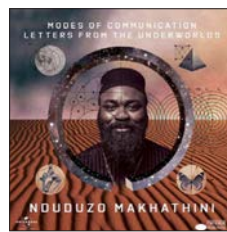
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rob Luft: Life Is The Dancer; Rob Luft
(g, voc), Joe Wright (ts), Joe Webb (org,
p), Tom McCredie (b), Corrie Dick (dr);
Edition / Membran

Ein altes Sprichwort sagt: „Von Luft kann man nicht leben.“ Mit dagegen sehr wohl, wie das zweite Album „Life Is The Dancer“ des jungen englischen Gitarristen Rob Luft in sphärisch-origi-neller Klangpracht eindrucksvoll demonstriert.

Denn in erstaunlicher Reife verfügt er bereits über eine eigene, recht verhaltene Expressivität auf seinem Instrument. Und kommt dabei (bewundernswert) ganz ohne Rückgriffe auf stilprägende Heroen wie John Scofield oder Bill Frisell aus. Allenfalls mag man minimale Einflüsse von Lionel Loueke erkennen, weil Rob Luft seine zumeist zarten Guitar-Lines – der Distortion-geprägte, ekstatische Opener „Berlin“ fällt aus der Reihe – gelegentlich mit afrikanischen Pattern beseelt. Was besonders den Title-Track prägt, dessen vibrierende Rhythmik von dem Drummer Corrie Dick dominiert wird, der mit dem Bassisten Tom McCredie auch das Trio des Pianisten Elliot Galvin durch Raum und Zeit trägt. In die flirrende Chose mischt Joe Webb packende, gleichwohl subtile Hammond-Sounds, die ihr Saxofonist Joe Wright – auch in quirligen Dialogen mit dem zweimal zu hörenden Gast-Trompeter Byron Wallen – fabelhaft überglänzt. Dass Rob Luft nicht nur ein imposanter Gitarrist ist, sondern auch ein fantasievoller Komponist, zeigt sich immer wieder in schöner Luftigkeit. Paart er doch rhythmisch fein gebrochene Beats mit eindringlichen Melodien, die er delikat seinen Mitspielern zuschreibt und mit flirrender Fingerfertigkeit kontert. Was, wie etwa „Synesthesia“ zeigt, einen filigranen, leicht nostalgischen Zauber entfaltet und trotz des latenten Retro-Charmes frisch und munter tönt. So gilt durchgängig, was der letzte Track verspricht: „Expect The Unexpected“ – ein unerhört intensives Vergnügen.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Nduduzo Makhathini: Modes Of Communication – Letters From The Underworlds; Nduduzo Makhathini (p, voc), Ndabo Zulu (tr), Ayanda Sikade (dr) u.a.; Blue Note / Universal

Im Grunde ist das Geistermusik. Denn der ellenlange Albumtitel ist wörtlich zu nehmen: „Modes Of Communication: Letters From The Underworlds“ meint die Kommunikation mit den Vorfahren. Der Pianist und Komponist Nduduzo Makhathini kommt aus Südafrika und ist dabei, die lange Reihe der Infiltrationen afrikanischer Folklore im Jazz fortzuschreiben.

Tatsächlich hat man selten mit einer Musik zu tun, die einen so direkt und emotional anspricht wie diese. „This Is Not A Performance. It's A Ritual!!!“ heißt es mehrmals in den Liner-Notes. Das Affirmativ gilt offenbar nicht nur für die Zuhörer, sondern auch für die Musiker, so aufgeladen und beseelt wie sie singen und spielen. In seiner Musik denkt Makhathini hörbar in größeren Zusammenhängen und erzeugt einen vielstimmigen, beinahe orchestralen Klang. Da mag einem am ehesten Herbie Hancock in den Sinn kommen, der gleichermaßen als Instrumentalist und als Arrangeur Bedeutung erlangt hat. Auch Makhathinis Pianospiele ist von großer Delikatesse, kennt melodios träumerische Elemente ebenso wie harmonische Eigenheiten, die manches Mal an Abdullah Ibrahim erinnern.

Aber Makhathini verfügt über ein größeres musikalisches und pianistisches Potenzial, das er in unterschiedliche Jazzstile hineinwachsen lässt. Auf dem Album treten die Makhathinis indes als Familienunternehmen an, in dem auch seine Frau Omagugu und die Tochter Nailah zum Mikrofon greifen. Die Eigenkompositionen spiegeln alle Seelenzustände von Schmerz bis Ekstase. Die Bläser steuern oft mehrstimmige Riffs bei, bevor sie zu den Soli ansetzen. Fantastisch, wie die junge Tenoristin Linda Sikhakhane dabei die Seelenverwandtschaft zu ekstatischen Kollegen wie Aylers oder Coltrane sucht.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

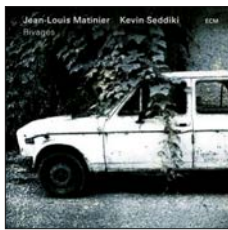
Tigran Hamasyan: The Call Within; Tigran Hamasyan (p, keyb, voc), Evan Marien (e-b), Arthur Hnatek (dr) u. a. Nonesuch / Warner (V.Ö.: 28.8.)

Es gibt ganz wenige Musiker, deren Musik über sich selbst hinausweist, etwas anderes mitführt, spirituell gemeint ist und trotzdem glaubhaft und authentisch bleibt. Bei Tigran Hamasyan war das von Anfang an so. Dabei verzauberte der Armenier seine Hörer nicht nur als überragender Pianist, sondern nicht weniger als Songwriter. Auf „The Call Within“ bringt er seine Traumwelt einmal mehr zum Klingen.

Für das aktuelle Album ließ sich der Pianist von historischen Landkarten anregen, von alter Poesie, von Film und Astrologie, von christlichen und vorchristlichen Legenden aus Armenien. Ob man das wissen muss? Nein, denn das Album, das wesentlich von zwei weiteren Mitstreitern, dem E-Bassisten Evan Marien und dem Drummer Arthur Hnatek, mitgestaltet wird, gibt sich rund und klanglich einheitlich wie ein Konzeptalbum.

Dabei setzt Hamasyan in den zehn Eigenkompositionen einmal mehr auf die Klangwelt der Keyboards, die er mit seinem Klavier ornamentiert. Und natürlich ist auch hier wieder seine Stimme zu hören – als hymnischer Leitfaden und humanes Signal zwischen den elektronischen Tasteninstrumenten. Mit seinen Partnern konstruiert er rhythmisch stark akzentuierte Stop-and-Go-Phrasen, die sich mit langen Melodiebögen ablösen. Das Ganze hat durchaus Suchtcharakter. Und kaum einem (vielleicht einmal von Pat Metheny und Brad Mehldau in seinen elektrischen Alben abgesehen) ist die Schaffung einer solchen musikalischen Traumwelt im Jazz überhaupt zuzutrauen. Aber bei aller selbstvergessenen Genialität beginnt sich bei Hamasyan gerade so etwas wie ein sich allzu leicht abzuspulendes Erfolgsrezept einzuschleichen. Und das wäre doch zu schade!

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Jean-Louis Matinier & Kevin Seddiki: Rivages; Jean-Louis Matinier (acc), Kevin Seddiki (g); ECM / Universal

Glaubt man dem für seinen schwarzen Humor bekannten Cartoonisten Gary Larson, dann gehört das Akkordeon in die Hölle. Kennt man allerdings Jean-Louis Matinier, den wohl subtilsten aller zeitgenössischen Akkordeonisten, dann weiß man, dass dieses Instrument himmlisch schöne Klänge entfalten kann. Gianluigi Trovesis Jahrhundert-Opus „Round About A Midsummer's Dream“ gab der Franzose ebenso den letzten Schliff wie diversen ECM-Produktionen von Louis Sclavis, François Couturier oder Anouar Brahem.

Nun feiert der klassisch geschulte Akkordeonist, der längst zwischen Tango, Folklore Imaginaire, Muzette und Jazz oszilliert, auf „Rivages“ die hohe Kunst dialogischer Klangentfaltung mit dem aus Clermont-Ferrand stammenden Gitarristen Kevin Seddiki, der seine vergleichbare musikalische Herkunft im Laufe der Jahre ebenfalls in moderne Gefilde erweitert hat. Wie grandios die beiden harmonieren, zeigt gleich das von einem bulgarischen Traditional sowie einem Robert-Schumann-Thema inspirierte „Schumannsko“. Denn ganz im Sinne einer klassischen Ouvertüre blitzen hier in reifer Gelassenheit nach und nach all jene Ingredienzen auf, die auf den nachfolgenden zehn Kleinoden en détail zu farbenreicher Pracht aufblühen. Dunkel timbrierte Gitarrentöne, die mit viel Sustain eindrucksvoll im Raum stehen, vibrierende Akkordeonklänge, die sich aus zarter Untermalung zu tänzerischer Muzette-Ekstase aufschwingen, während sich aus perkussiver Akzentuierung plötzlich flirrende Flamenco-Motive entwickeln. Es ist eine faszinierende Jonglage mit Texturen, Rhythmen und Melodien, die Matinier und Seddiki hier in schillernen Vexierbildern zu dichter Intensität erheben. Seltsam vertraut, anrührend delikate und tatsächlich himmlisch.

Sven Thielmann



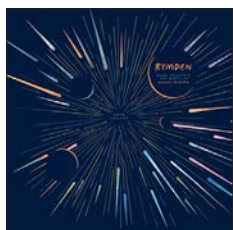
Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Martin Wind, Philip Catherine, Ack Van Rooyen: White Noise; Martin Wind (b), Philip Catherine (g), Ack van Rooyen (flh); Laika/Rough Trade, CD

Wenn sich ein Trio aus musikalischen Seelenverwandten im Studio einfindet, um dort eine handverlesene Songauswahl von Standards und Originals einzuspielen, kann eigentlich nicht viel schief gehen. Davon ging auch der in der New Yorker Szene verortete Flensburger Bassist Martin Wind aus: Für sein relaxtes Album „White Noise“ scharte er mit dem niederländischen Flügelhornspieler Ack van Rooyen und dem belgischen Gitarristen Philip Catherine zwei Topmusiker des europäischen Jazz um sich.

Schon vor der Ausführung des Projekts hatte sich Martin Wind darüber Gedanken gemacht, mit welchen besonderen Sounds er sein Publikum erreichen könnte. Im Presstext äußerte er sich dazu: „In einer Welt, in der Ruhe immer mehr zum Luxus wird, wollte ich einen kleinen akustischen Gegenpol setzen.“ Wie exquisit dieses Statement eingelöst wird, demonstriert das virtuose Trio mit gefühlvollen Interaktionen zwischen dem melodiosen Gitarrenspiel, den lyrischen Linien des Flügelhornspielers und dem kernigen Groove des Leaders. Dieser leitet mit einer gestrichenen Basspartie den Track „Canter“ ein, der speziell durch Ack van Rooyens souverän eingesetztes tonales Spektrum wie eine Hommage an Kenny Wheeler klingt, den Komponisten des Themas. Mit einer Rhythm'n'Blues-Phrase färbt Catherine den Beginn von „But Beautiful“ ein. Doch dann dominieren seine unnachahmlichen „vokalen“ Gitarrenfiguren, die sich mit Winds vollem, dunklen Bass-Sound fraternisieren. Dessen leidenschaftliche Improvisation als Intro zu „I Fall In Love To Easily“ sowie die kreativen Beiträge seiner Mitspieler bilden den Abschluss der reizvollen Session.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Rymden: Space Sailors; Bugge Wesseltoft (p, keyb, electr), Dan Berglund (b, electr), Magnus Öström (dr, perc, electr, voice); Jazzland / Edel

Wenn sich mit dem Bassisten Dan Berglund und dem Drummer Magnus Öström, einst Rhythmer von Esbjörn Svensson, und dem norwegischen Tasten-Star Bugge Wesseltoft, Erfinder der „New Conception of Jazz“, drei wegweisende Protagonisten aktueller Klangkunst zusammenfinden, dann ist Höchstspannung garantiert. Was sie als „Rymden“ bereits mit ihrem Debüt-Album „Reflections & Odysseys“ (siehe FF 04/19) in opulenter Pracht bewiesen, findet nun auf „Space Sailors“ seine eindrucksvolle Fortsetzung.

Man spürt rasch, dass ihre mehr als 70 Live-Performances die drei Wikinger längst zu einer echten Band zusammengeschweißt haben. Schon wie Berglunds abgründig böser Bass durch „The Life and Death of Hugo Drax“ mit feinen Tempowechseln geistert, denen Öström knackig trommelnd folgt, während Wesseltoft die düsteren Grooves rasant beflügelt, macht staunen. Ebenso wie „The Spacesailor“, der Prog-Rock-selig durch den von zahlreichen interessanten Trümmerteilen belebten Weltraum torkelt. Das balladeske „Söndan“ gibt sich dagegen mit zarten Pianoklängen und einem warm-singenden Bass über vertrackt-dezenten Drums ganz entspannt und findet mit der delikaten Hookline von „Terminal One“ eine hypnotisch-rauschhafte Fortsetzung ihrer raffiniert vielschichtig verschachtelten Interaktionen. Wie präzise die ineinandergreifen, zeigt nicht nur „The Final Goodbye“ in der Mitte der zwölf bunt-schillernden Tracks, wo psychedelische Sounds von geradezu Gitarren-mäßig spacigen Basslines beseelt werden. Es ist ein genialer Mix aus abgedrehten Rhythmen, filigranen Melodien und erinnerungsprallen Texturen, speziell von Bugge Wesseltoft, mit dem „Rymden“ in irrwitziger Intensität modernen Electro-Jazz aufregend klanggewaltig neu definiert.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mulo Francel: Crossing Life Lines; Mulo Francel (ts, ss, cl), David Gazarov (p), Sven Faller (b), Robert Kainar (dr); Gäste GLM / Edel

Als Mitglied der Münchner Erfolgsband Quadro Nuevo ist Saxofonist/Klarinetist Mulo Francel viel unterwegs, rund um den Globus, quer durch die Genres: Jazz und Klassik, Tango und Bossa, Mediterranes und Nahöstliches. Während einer Tour durch Tschechien und Polen kam dem Musiker, dessen Vater aus Böhmen stammte, die Idee zu diesem Album. 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs feiert er den seither herrschenden, „historisch beispiellosen Frieden“ mit diesen Ländern. Dazu erweitert er sein Quartett, dem etwa der in Baku geborene Pianist David Gazarov angehört, um Gäste mit biografischem Bezug zu Osteuropa und stellt das Programm entsprechend zusammen.

Klassisch-Romantisches bildet den Rahmen, wobei Smetanas „Moldau“ als Jazzwalzer („Valse du Bohémien“) und Chopins Prélude in e-Moll mit Jelly-Roll-Morton'schem Latin Touch („Fredinand's Prelude“) daherkommen, Letzteres arrangiert von Gastpianist Bernd Lhodzky (Echoes of Swing), der auch mit einer Reggaeversion des Standards „Look for the Silver Lining“ verblüfft. Ja, es gibt Standards, etwa ein beseeltes „Lover Man“ von Francels Quartett, doch es geht um Musik, bei der sich Jazz mit osteuropäischen Elementen mischt. So bringt Gazarov ein Stück im Stil kaukasischer Partymusik mit („Schaschlik“), Francel selbst widmet seiner böhmischen Großmutter eine Nummer mit Gipsy-Swing-Solo von Diknu Schneeberger („Ada's Song“). Die polnische Vibrafonistin Izabella Effenberg steuert neben dem eigenen „Wiosna“ manche Soloeinlage bei, etwa in einer Komposition des Theresienstadt-Überlebenden Hans Winterberg („Ein Sommertag“). Interessantes Konzept, anregend in Szene gesetzt.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

GoGo Penguin: GoGo Penguin; Chris Illingworth (p), Nick Blacka (b), Rob Turner (dr); BlueNote / Universal

Es gibt wohl kaum jemanden, der in seinen Kindertagen nicht das Urmel und in der Folge auch Ping Pinguin liebte. Seit 2008 kann man seine Zuneigung auch einem anderen seltsamen Vogel schenken, „GoGo Penguin“. Was das aus Manchester stammende Piano-Trio unter dem Rubrum „Acoustic Electronica“ fabriziert, genießt in seiner tanzbaren Dringlichkeit längst einen Ruf wie Donnerhall bei Fans moderner Soundscapes.

Wie ihr sechstes, schlicht selbstbetitelt Album (das vierte auf den Renommierlabel BlueNote) nun in opulenter Klanggewalt zeigt, wandeln Chris Illingworth, Nick Blacka und Rob Turner allerdings unüberhörbar in den großen Spuren des als E.S.T. höchst einflussreichen Esbjörn Svensson Trios. Dass GoGo Penguin dennoch in imposanter Intensität sein eigenes Ding macht, liegt an dem erheblichen Einsatz elektronischer Hilfsmittel, die ihre handgemachte Musik dramatisch anfetten. Da kann es einem schon zu denken geben, dass ihr Drummer Rob Turner von sich sagt, er verbringe 90 Prozent seiner Zeit am Laptop und nur zehn hinter dem Schlagzeug. Jedenfalls prügelt er in dem hypnotischen Flow der unmerklich innereinander übergehenden Tracks mächtig auf crashige Cymbals und donnernde Toms ein, deren vertrackte Rhythmik Nick Blacka um kraftvoll schiebende Basslines ergänzt. Was sich mit den oft ostinaten, stets aberwitzig flirrenden Piano-Melodien von Chris Illingworth zu soghafter Ekstase addiert, deren farbenreich groovende Dramatik einen rasch in Trance versetzt. Ihre brodelnde Melange aus akustischem Jazz, den sie mit elektronischen Effekten aberwitzig verfremden, und hymnischen Techno-Elementen trifft klar den Nerv der Zeit und kocht dabei – verblüffend anspruchsvoll – lässig jeden Dance Floor auf.

Sven Thielmann



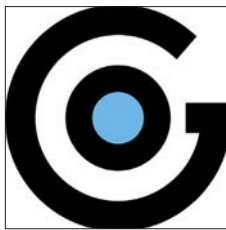
Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Menzel Mutzke: Spring; Menzel Mutzke (tp, flh), Pablo Held (p), Dietmar Fuhr (b), Silvio Morger (dr), Max Mutzke (voc); Mutterkomplex / Edel KNM

Haben Sie schon einmal vom „Trompeter von Säckingen“, einer der mit weit über 300 Auflagen populärsten Erzählungen der Gründerzeitjahre, gehört? Nun darf man diesen Titel mit Fug und Recht dem Jazzler Menzel Mutzke anheften, der nämlich 1984 just ebendort geboren wurde. Dass er heute als Kölner gilt, verdankt sich seiner profunden Ausbildung in der Domstadt bei Andy Haderer.

Zwar sorgte Menzel Mutzke schon bald nach seinem Studium für erstes Aufhorchen als Sideman sowie mit eigenen, eher lokal beachteten Projekten, doch für sein nun erschienenenes Debüt unter eigenem Namen ließ er sich verblüffend viel Zeit. Zu Recht, denn „Spring“ erweist sich als souveränes Statement eines ausgereiften Bläasers, der mit eigenständiger, kraftvoll-origineller Intonation in schnörkelloser Diktion mitreißende Geschichten erzählt, denen man mit Genuss gebannt folgt. Eingestimmt wird man von einem duftigen „Orange Pekoe“, das der famose Pablo Held ebenso feinsinnig beflügelt wie die folgenden sieben Tracks. Etwa „Mahini“, dessen starke Piano-Lines vom filigran-zupackend trommelnden Silvio Morger astrein grundiert und mit Dietmar Fuhrs markant pulsendem Bass imposant strukturiert werden. Erfrischend unkompliziert und doch modern, liefern die drei großartige Klangbilder, in die Menzel Mutzkes intensives Horn strahlende Glanzlichter setzt. Dass er auch Standards veredeln kann, zeigt schließlich „My Funny Valentine“, wo sich sein als vielseitiger Vokalist berühmter Bruder Max überzeugend an Chet Baker orientiert, während der Subtext seinen eigenen Charme entfaltet. Die Geschichte des Trompeters von Säckingen endet übrigens mit dessen Nobilitierung – ob seines „Spring“ ist Menzel Mutzke auf dem besten Weg dorthin.

Sven Thielmann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Nils Wülker: Go; Nils Wülker (tp, flh, p, kb, synth), Albin Janoska, Maik Schott (synth), Arne Jansen (g), Simon Gattringer (dr); Gast: Theo Croker (tp); Warner

Zwei Single-Auskopplungen gingen dem Album voraus; Nils Wülker schielt halt nicht zuletzt auf den Popmarkt. Nach der Live-CD „Decade“ setzt er beim zehnten Studioalbum weitgehend auf Hightech mit Keyboards, Synthies und Programming, die er, von seiner Band unterstützt, teils selbst bedient. In zehn Instrumentals breitet er strahlende Trompetenstöße und verträumte Linien über knackige Grooves und weite Klangräume, immer eingängig, durchweg vorhersehbar. Ein gewisses Highlight ist „Highline“, ein anregender Dialog zwischen offener und gedämpfter Trompete mit Theo Croker als Gast.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Daniel Herskedal: Call for Winter; Daniel Herskedal (tuba, b-tp); Edition / Membran

Mit Tuba, Basstrompete und dem nötigen Studioequipment verzog Blechbläser Daniel Herskedal sich – noch vor „Corona“ – in eine einsame Hütte im norwegisch-schwedischen Grenzgebiet, mit diesem ungewöhnlichen Soloalbum kehrt er zurück. Geschichtete Tonspuren evozieren virtuelle Posaunenchöre, hallige Räume die Weite und Kälte eines nordischen Winters. Sakral, hymnisch, bisweilen folkig anmutende Klanglandschaften werden durch Ostinatomotive, Atemgeräusche und Echoeffekte rhythmisch gestützt, die Tieftöner steigen unversehens in lichteste Höhen empor. Für Freunde tiefen Blechs ein Fest.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Brad Mehldau: Suite April 2020; Brad Mehldau (p); Nonesuch

Es ist gar nicht lange her, da erschien mit der „L.A. Pastorale“ ein Solostück von Brad Mehldau. Zu ruhigen SlideShow-Fotos des leergefegten L.A. konnte man sich dieser Musik auf YouTube hingeben. Ein Innehalten, ein Schweifen, ein Spaziergang in klingenden Bildern, der die Folgen des Covid 19 Shutdown vielleicht in allzu romantisierenden Bildern verklärte. Aber diese Klaviermusik sagte indes vor allem eins: Ich bin noch da! Eine klingende Selbstvergewisserung also. Nun schiebt Mehldau ein ganzes Lockdown-Album nach.

Zu Hause in den Niederlanden, wo der Amerikaner zeitweise lebt, entstand diese Musik: zwölf Stücke als „Suite: April 2020“, dazu drei Coverversionen (darunter Neil Youngs „Don't Let It Bring You Down“), angefügt wie eine ausklingende Coda. Nun ist der Rückzug ins Private nichts Neues; immer wieder haben sich Künstler zurückgezogen, um in der heimischen Umgebung isoliert Musik zu entwerfen. Misha Alperin wäre nur ein weiteres Pianisten-Beispiel („At Home“).

Mehldaus Stücke wirken etüden-, manchmal sogar liedchenhaft, aber es ist gerade diese Beiläufigkeit, die den Charme dieser Aufnahme ausmacht. Die Songs wirken moll-verhangen, sprechen vom erzwungenen Distanzhalten (tatsächlich bewegen sich Mehldaus Hände in „Keeping Distance“ eher entgegengesetzt und hinterlassen dabei ein leicht windschiefes Hörgefühl). Während „Remembering Before All This“ ein melancholisches Lauschen in die Vergangenheit ist und die Vor-Corona-Zeit meint. Dabei vermeidet der Pianist die große Geste. Das Album hat nichts von seinen energiegeladenen Trioauftreten, nichts von den sich mächtig auftürmenden Soloexkursionen der letzten Zeit. Aber Brad Mehldau ist ein genialer Geschichtenerzähler. Und so folgen wir ihm durch diese nachdenkliche Musik, die eher Fragen stellt und die Antwort klug im Vagen lässt.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

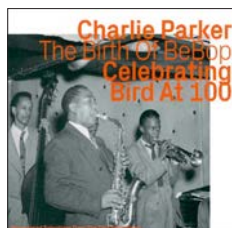
Sun Ra Arkestra: Heliocentric Worlds 1 & 2 Revisited; Sun Ra (bass marimba, electronic celesta, p, tympanon); John Gilmore (ts, tympanon), Marshall Allen (as, piccolo, fl, perc), Pat Patrick (bs, perc), Ronnie Boykins (b) u. a.; ezz-thetics / NRW Vertrieb

Wie sagte schon der Prediger Kohelet vor rund 2300 Jahren: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ Was auch für die zwei wichtigsten Alben aus den 60er-Jahren des großen Mystikers Sun Ra gilt. Dass Werner X. Uehlinger nun die beiden recht unterschiedlichen, 1965 erstmals auf ESP Disk erschienenen Scheiben als „Heliocentric Worlds 1 & 2 Revisited“ in der x-ten Version neu herausbrachte, muss man ihm dennoch hoch anrechnen.

Aus zwei Gründen, denn zum einen bietet sich hier die Chance, die von zahlreichen jungen Jazzern zitierten Wurzeln aberwitzig frei im Raum oszillierender Improvisation in authentischer Urkraft zu erleben und so den eigenen musikalischen Horizont gewaltig zu erweitern. Zum anderen hat Peter Pfister die nicht gerade audiophilen Original-Tapes überzeugend remastert, wie der Vergleich mit früheren Editionen zeigt. Ein böser Fehler ist freilich, das für die erste Scheibe wichtige Bass-Marimba von Sun Ra auf dem Cover nicht zu nennen.

Warum gerade „Heliocentric Worlds Vol. 1“ ein Meilenstein im Œuvre des genialen Exzentrikers ist, zeigt schon das schräge Instrumentarium. Wird das wilde, oft nervenzehrende Free-Jazz-Gebrödel, dessen finales „Dancing In The Sun“ den Übergang zu Sun Ras opulenten Space-Sounds des Vol. 2 markiert, doch von jeder Menge Pauken dominiert. Kraftvoll getragen von quirligen Bläseraktionen und Ronny Boykins' imposantem Bass, schwebt man durch ein Wechselbad gigantischer Emotionen, deren Vitalität atemberaubend intensiv ist. Beinharten Fans sei allerdings „The Heliocentric Worlds Of Sun Ra (1-3)“ (ESP Disk/Indigo) von 2010 empfohlen, das auf drei CDs auch „The Lost Tapes“, ein Video, Fotos und Background-Material enthält.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Charlie Parker: The Birth Of Bebop Celebrating Bird At 100 – Remastered Selections From The DIAL Recordings; Charlie Parker (as), Miles Davis (tp), Duke Jordan (p), Max Roach(dr) u. a. ezz-thetics /NRW, CD

Charlie Parker: The Birth Of Bebop Celebrating Bird At 100 – Remastered Selections From The SAVOY Recordings; Charlie Parker (as), Miles Davis (tp), Bud Powell (p), Max Roach(dr) u. a. ezz-thetics /NRW, CD

Es ist kaum vorstellbar, welcher Verlust es für die Geschichte der afroamerikanischen Musik bedeutete, wenn Charlie „Bird“ Parkers epochale Studioaufnahmen, mit denen der Altsaxofonist zwischen den Jahren 1945 bis 1948 den Bebop manifestierte, nicht dokumentiert worden wären. Maßgeblich dafür waren die von der Großindustrie unabhängigen Plattenfirmen Dial und Savoy. Unlängst erschienen auf dem eidgenössischen ezz-thetics Label zwei Charlie Parker CDs unter dem Slogan „The Birth Of Bebop-Celebrating Bird At 100“. Sie beinhalten jeweils eine sorgfältig getroffene Themenauswahl aus Parkers Vermächtnis.

Speziell im Jazz ist es keine Seltenheit, dass engagierte Musikliebhaber zu Produzenten werden. Ross Russell, der in Hollywood den Tempo Music Shop leitete, ging es nicht viel anders. Auslöser dafür waren die Sounds, die er von den führenden Repräsentanten des Bop – dem Trompeter Dizzy Gillespie und Charlie Parker – bei ihren Auftritten in Los Angeles hörte. Auf Volume One der hervorragenden Retrospektive finden sich „Remastered Selections From The Dial Recordings“. In den darauf vereinten, hauptsächlich aus Parker Originals bestehenden Stücken demonstriert er seine phänomenale Improvisationskunst. In dem schnellen, im Septett-Format ausgeführten „Moose The Mooche“ kontrastieren die überraschenden Wendungen des Altsaxofonisten die Soli des gerade erst zwanzigjährigen Trompeters Miles Davis und das eher noch im Swing verhaftete

Tenorsax-Spiel von Lucky Thompson. Die Dramatik von Parkers Chorussen wird in „Yardbird Suite“ beschworen, und bei einer der frühen Aufnahmen des Klassikers „A Night In Tunesia“ begeistert die Coolness, mit der Davis die Höhenflüge seines Idols beantwortet. In „Bird's Nest“ wird Parker von dem Pianisten Erroll Garner begleitet. Dessen originelle Einzeltöne und raffiniert gesetzte Akkorde untermalen reizvoll die Exkursionen des Altsaxofonisten. Den von dem Drummer Max Roach mit dezentem Latin Touch versehenen „Bongo Bop“, das dramatische „Bird Of Paradise“ und die epische Ballade „Out Of Nowhere“ kreiert Parker im Quintett.

Bereits im Jahr 1942 etablierte Herman Lubinski in Newark, New Jersey, sein Savoy Label. Das Repertoire bestand zunächst aus Swing-Aufnahmen. Doch nachdem Charlie Parker bei ihm einen Vertrag unterschrieb, konzentrierte er sich verstärkt auf Modern Jazz. Im November 1945 nahm Parker seine erste Platte für Savoy als Leader auf. „Billie's Bounce“ bildet das Intro von Volume Two „Remastered Selections From The SAVOY Recordings“. Mit dabei waren die Musiker seiner Wahl, unter ihnen die Trompeter Dizzy Gillespie und Miles Davis. Der Pianist Bud Powell sollte ebenfalls mit von der Partie sein, war aber verhindert. Für ihn sprang Sadik Hakim ein. Das Glanzstück der Session wurde „Koko“, das mit einem rasend schnellen Unisono von Altsax und Trompete beginnt. Die nachfolgenden Chorusse des Altisten haben eine ungeheure Wucht, die in Max Roachs Drum-Solo weitergeführt wird. Bei der rund zwei Jahre später erfolgten Aufnahme von „Cheryl“ und „Donna Lee“ wirkt Bud Powell mit, dessen kristallklare Motive prächtig zu Parkers und Davis' Soli passen. Soweit ein paar Eindrücke von der Musik eines Giganten, in dessen Improvisationen sich in jedem der für die Plattenfirmen Dial und Savoy eingespielten Tracks die Klänge eines Genies offenbaren.

Gerd Filtgen



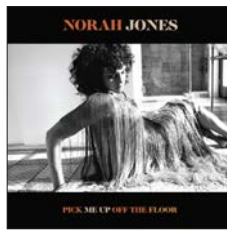
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Trio Ivoire XX: Enchanted Forest; H. Lüdemann (p), A. Keita (balafon), C. Thomé (dr, perc), S. Tander, T. Lukasheva, A. Becker (voc), L. Wulf (b), A. Grimal (ts); Intuition / In-akustik

Ein Trio ohne Vergleich. In der jetzigen „XX“-Version erweitert es sich gar aufs mehr als Doppelte und nimmt einen völlig anderen Klangcharakter an. Das Trio Ivoire entstand 1999 aus der Begegnung des Pianisten Hans Lüdemann mit dem Balafonspieler Aly Keita aus Abidjan, einem Virtuosen jenes afrikanischen Xylofons mit Kalebassen als Resonanzkörper. Dritter im Bunde ist der feinsinnige Schlagzeuger Christian Thomé. Schon die Instrumentierung verspricht einen perkussiven Sound, der von Lüdemann bisweilen durch „virtuelles Klavier“ (mikrotonale Samples), von Thomé durch dezente elektronische Beats angereichert wird. Für das aktuelle Projekt haben sie drei Vokalistinnen eingeladen, die mal als Solostimmen, mal als eigener Klangkörper agieren und der Musik eine weitere Ebene eröffnen. Zwei weitere Instrumentalistinnen (Tenorsax, Kontrabass) fungieren als Brücke zwischen den „Fraktionen“.

Auf der Suche nach neuen Sounds schon lange in Afrika fündig, ließ Lüdemann sich jetzt von polyfonen Gesängen der Aka-Pygmäen inspirieren, die schon die belgische Band Aka Moon beeindruckten. Das Titelstück „Enchanted Forest“, bei dem aus geschichteten Einzelstimmen ein Chor entsteht, basiert auf Aka-Musik, das Album selbst versteht sich als Ode an den Regenwald. In Anlehnung an diesen lässt Lüdemann aus dem Geflecht von Linien, Stimmen, Patterns einen atmenden Klangorganismus erwachsen. Die Gesangsstimmen sind oftmals instrumental, also textfrei eingesetzt, doch es gibt auch Songs mit Lyrics, wie den eingängigen Kehraus „Heartbeats“. Zwei Instrumentals runden dieses musikalische Plädoyer für die Erhaltung des Waldes ab.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Norah Jones: Pick Me Up Off The Floor; Norah Jones (voc, p, keyb), Jeff Tweedy (g), John Patitucci (b), Brain Blade (dr) u. a.; BlueNote / Universal

Heute, nach über 16 Millionen verkauften Alben, weiß kaum noch wer, dass die Karriere von Norah Jones vor bald 20 Jahren zunächst äußerst schlep-pend begann. Weshalb die EMI, der damals BlueNote gehörte, das Interesse professioneller Hörer an ihrem Debüt „Come Fly With Me“ mit erheblichem Marketingaufwand wie tonnenweise verschickten Streichholzschachteln anfeuerte. Nun ja, irgendwann brannten auch die Kritiker für die aparte Singer-Song-writerin – der Rest ist Musikgeschichte.

Den Titel ihres jüngsten Albums „Pick Me Up Off The Floor“ sollte man im Gegensatz zu jenem ihres Erstlings freilich nicht wörtlich nehmen. Bezieht er sich doch allein auf Stücke, die es nicht auf frühere Scheiben schafften, und deren Scores nur darauf warteten, von der mittlerweile 41-jährigen wieder-entdeckt zu werden. Weshalb sich hier nun ein Sammelsurium älterer Songs, das die Tochter von Ravi Shankar mit diversen Besetzungen einspielte, zu einem erstaunlich homogenen, ziemlich melancholischen Gesamtbild fügt.

In dessen Zentrum steht ihre intensive, stets leicht verschattete Altstimme über eigenen Tastenkünsten, die mit Zeilen wie „It hurts to be alone“ oder „This life as we know is over“ anrührende Storys ausbreitet, deren Thematik verblüffend die gegenwärtige Gemütslage spiegelt. Stilistisch mäandern ihre elf Tracks in sanftem Fluss zwischen geschmeidigem Jazz und rauchigem Blues, etwas Soul und einer Prise Americana, die sich dem Wilco-Gitarristen Jeff Tweedy verdankt. Garniert gelegentlich von Geigen, etwas Gebläse, gar einer Pedal-Steel, setzt ihr Drummer Brian Blade die markantesten Akzente in Norah Jones' bewegenden Slow-Motion-Soundscapes, die alles andere als Stimmungsaufheller und doch reizvoll sind.

Sven Thielmann



Buch

Joni Mitchell – Ein Porträt; David Yaffe, 583 Seiten, Format 14,5 x 25 cm, Preis 28 Euro, Matthes & Seitz

Wie unter einem Mikroskop analysiert der amerikanische Geisteswissenschaftler und Musikkritiker David Yaffe jeden einzelnen Song von Joni Mitchell, die schon zu Lebzeiten als Ikone verehrt wird und krankheitsbedingt seit Jahren zurückgezogen lebt. In zahlreichen Interviews und Gesprächen hat er Spuren und Hintergründe der Liedtexte ermittelt, zeichnet ein akribisches Psychogramm einer großen Künstlerin. Yaffe, der sich selbst als „größter Fan“ beschreibt, erspart uns dabei eine Erkenntnis nicht: Frau Mitchell ist keine angenehme Persönlichkeit. Ihre Hybris ist so ausgeprägt, dass sie sich mit Picasso und Beethoven vergleicht und ihre Unfähigkeit, feste Bindungen einzugehen, hinterließ zahlreiche waidwunde Männer am Wegesrand ihrer Karriere.

Frappierend ist die Detailtreue des Autors, der nicht nur die lyrischen Qualitäten zu deuten weiß, sondern auch die einmalige Kompositionstechnik und Akkordkreationen Mitchells kompetent würdigt. Gerade dieses Genie der Kanadierin ist dafür verantwortlich, dass sie sich von der Folk-Queen des Laurel Canyons zur Angeboteten der Jazzwelt entwickelte. Charles Mingus vertraute ihr vor seinem Ende Noten für sein letztes Album an. Sie drückte der mit der Jazz-Elite eingespielten Produktion ungeniert ihren eigenen Stempel auf. Nicht zuletzt „Mingus“ entzweite sie endgültig von der Pop-dominierten Plattenindustrie und deren Publikum. Herbie Hancock widmete ihr mit „Joni Letters“ ein ganzes Album als Hommage, das mit dem Grammy ausgezeichnet wurde. Yaffe hat ihr nun mit dieser tiefeschürfenden Biografie ein fein modelliertes Denkmal gesetzt.

Reiner H. Nitschke